

Nr. 201 Bydgoszcz / Bromberg, 3. September 1937

Zwei Männer spielen um die Welt.

Roman aus der nächsten Zeit
von Adolph Johannes Fischer.

(26. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Natas geht unter unserer Loge vorbei, blickt herauf, nickt uns in seiner gewohnten Art zu, oberflächlich höflich.

Kaum merkbare Ironie liegt in seinem Lächeln.

„Sie haben meine Anfrage nicht beantwortet, Jansen", ruft er in heiterem Plauderton.

„Ihr Ultimatum?"

German May tritt an die Logenbrüstung.

Das Gesicht einer Fetischmaske unter schwarzer Perücke grinst verzerrt auf Natas.

Zum erstenmal stehen sich die beiden gegenüber.

„Möglich," stößt May hervor, „daß ich Ihnen darauf antworte."

Seine Finger krampfen sich um das vergoldete Geländer, er keucht vor Haß. Wird er wieder zu toben beginnen? Doch schon hat er sich in der Gewalt.

„Sie sind wohl German May?" fragt Natas blasiert. „Der berühmte Erfinder? Meine Glückwünsche!"

„Meine ... Antwort ...," ächzt May, „meine ... Antwort ... ist ..."

„Ist", ergänzt Natas spöttisch, „—ich kann es mir denken — Ablehnung!"

„Gewiß!" zischt May. „Wir haben keinen logischen Grund, Ihre Idee zu akzeptieren ... da es doch ... nicht mehr zum Krieg kommen wird!"

„Ah!" Natas hebt die Augenbrauen. „Glauben Sie? Glauben Sie so bestimmt?"

„Vollkommen bestimmt!"

„Vielleicht irren Sie sich!"

„Nein!"

„Sehr bemerkenswert! Wirklich! Es scheint, daß Sie bessere Informationen haben als ich!"

„Offenbar!"

„Es scheint!" wiederholt Natas mit seltsamer Betonung. „Also gut! Ich weiß Ihre Antwort und danke Ihnen dafür ... Einstweilen nur mit Worten! ... Mehr kann ich vorläufig hier nicht tun! ... Aber ich werde es nachholen! Ich werde Ihnen beweisen, daß ich nicht undankbar bin! Sie werden mir doch gestatten, dies zu beweisen?"

Dabei lacht er.

Natas lacht!

Die Halle verdunkelt sich.

Rote Glut umstrahlt jetzt die schwarze Silhouette des Mannes unter unserer Loge.

Natas deutet wortlos auf die Bühne.

Dort lodern Flammengarben, flackern riesige Feuerzungen.

„Wie im Olaftheater", meckert German May.

„Inferno!" entgegnet Natas kalt und zynisch. „Guten Abend, meine Herren!"

Er winkt mit der Hand.

„Auf Wiedersehen!" ruft German May drohend.

Sergis Natas blickt zurück, seine Augen blitzen.

„Auf Wiedersehen?" antwortet er mit tückischem Frageton.

*

German May sinkt erschöpft in einen Stuhl.

„Ihr glaubt, ich bin grausam", stöhnt er. „Ich bin es nicht! Vielleicht würde ich sogar den Tod meines Bruders rachelos tragen, sähe ich Natas unter Reue leiden. Habe ich nicht soeben auch einen andern begnadigt?"

„Wen?" frage ich überrascht.

„Gyula!"

„Wieso begnadigt?"

„Er war der physische Mörder meines Bruders Stefan — er war die Hand! Natas war der geistige Mörder, der Kopf!"

„German!"

„Habt ihr das nicht erfaßt? Gyula hat mich verstanden. Er war der Mann im Kristallbüfett, der meinem armen Stefan das zweite Glas Sherry brachte, den Todestrank. Und doch lebt Gyula! Denn ich sage mir: nicht das Werkzeug mordet, sondern der Geist, der es gebraucht. Natürlich fiebert mein Blut nach Rache. Ich bin ja ein Mensch! Und meine schrecklichen Worte, mit denen ich die Bestie in Gyula bis zum Äußersten entflammte, seiner Rachegier gegen Natas die grausamste Möglichkeit offenbarte, diese Worte fielen mir leicht! Oh, es ist nicht schön, solches von sich zu sagen. Auch ich habe den Befehl zum Guten in mir zum Schweigen gebracht, mit Lust zum Schweigen gebracht! Auch ich trage jetzt vor mir selber eine Schuld in mir! Nicht weil ich Gyulas Haß bis zur Weißglut erhitzt habe, sondern weil ich es mit Lust getan habe. Aber ich weiß diese Schuld zu tragen. Hat sie uns doch desto sicherer zum Ziel geführt: Jetzt empfangen wir das Material gegen Natas! Die Welt wird nicht Blut, Feuer und Gift zu sehen bekommen!

Aus den Höllenfeuern der Bühne schwirren jetzt Hunderte schöner Hexen, Hunderte junger Teufel hervor.

„Walpurgisnacht!" sagt Willy. „Kommt! Es ist Zeit! Nicht nur hier gibt es einen Hexensabbath — auch anderswo!"

Zehn Minuten später:

*

Erregte Nachtsitzung des Ministerrats, fieberhafte Arbeit des Diplomatischen Korps, der gesamten politischen Staatspolizei, Chiffredepeschen über die ganze Welt.

Gyula hat uns das Material geliefert.

Jetzt ist es geprüft und anerkannt, Gyula hat sein Zeugnis abgelegt, die vorbereiteten Ultimaten unserer Staaten sind bereits vernichtet.

Alles arbeitet wie irrsinnig an dem einen Ziel: Den Krieg zu verhindern — und sich des Natas, des Präsidentenmörders und Kriegsanstifters, zu bemächtigen.

Schon ist ihm jeder Fluchtweg abgeschnitten, ist er selber in seinem Palast, in den er aus der Mammut-Bar zurückgekehrt ist, nachdem er seine letzte Drohung gegen uns ausgestoßen hat, umstellt.

Das von Gyula gelieferte Stenogramm des Sergis Natas enthält weitere Namen, die nunmehr alle zu Beweisen gegen Natas werden müssen.

German May ist fort.

Er hat erklärt, selber Natas überwachen zu müssen. Die Staatspolizei und die Leute unseres Hauses genügen ihm nicht.

Es scheint, als hätten wir auf allen Linien gesiegt.

Und doch — irgend ein Grauen liegt noch in der Luft. Ist es nur der Nachklang der letzten höhnischen Worte des Natas: „Auf Wiedersehen?"

Noch lebt Natas!

Dritter Teil.

I.

Die letzten Geschehnisse des dreitägigen Duells zwischen German May und Sergis Natas und den Ausgang desselben habe ich nicht unmittelbar zwischen den Verhängnissen dieser Stunden — in Atempausen — sondern erst später diktiert.

Man hat dem eingeschlossenen Natas eine Frist gewährt — der Skandal ist ungeheuer —, man erwartet, er werde sich selber richten, um der Öffentlichkeit die Details einer abscheulichen Gerichtsverhandlung zu ersparen.

German May kontrolliert unablässig die Wachen in allen Trakten des Nataspalastes, in den Garagen, in den Hangars, in den Gärten, auf dem Dache.

Auch wir, Willy und ich, tun alles, was möglich ist, um mit den Leuten unseres „Universale-Hauses" jeden eventuell noch möglichen Fluchtversuch des geschlagenen Gegners zu vereiteln.

Von German May wird uns berichtet, er lauere und wache wie ein unheimlicher Dämon über seinem Gegner.

Im „Universale-Haus" stürzt wieder alle Arbeit wie eine Flut über uns.

Hier treffen uns auch immer neue Überraschungen, die German Mays rastloser Geist vorbereitet.

In seinem Laboratorium sind drei von ihm entworfene Maschinen fertiggestellt worden, an denen schon seit Wochen — ehe noch die Erprobung seines Akkumulators beendet war — gebaut worden ist: Ein Rennrad, ein Rennwagen, ein Flugzeug.

Soeben bringen die Morgenzeitungen in großer Aufmachung die Ankündigung eines morgen stattfindenden, von German May inszenierten Rennens:

„German-May-Rennen um den Schnelligkeits-Weltrekord."

Zugleich die Aussetzung dreier „German-May-Preise" von je einer Million in Gold für das schnellste Flugzeug, Auto und Motorrad.

Die „Stündlichen Nachrichten" veröffentlichen dazu ein — offenbar gefälschtes — Interview German Mays.

Frage des Reporters: „German May, stiften Sie selbst diese exorbitanten Preise?"

May: „Ja."

Frage: „Belasten Sie damit nicht zu sehr das Konto des German-May-Unternehmens?"

May: „Nein."

Frage: „Wieso?"

„Erstens — bezahlen sich die Preise aus den Eintrittsgeldern."

Frage: „Und zweitens?"

May: „Zweitens — gewinne ich die Preise! Sie kosten mich also nicht nur nichts, sondern bringen mir noch eine gute Einnahme."

*

Ein Anruf German Mays:

„Fred Jansen? Alles in Ordnung?"

„Ja. Und bei Ihnen, German? Wie steht es um Natas?"

„Er liegt wie ein Fuchs in seinem Bau, von Hunden umstellt."

„Ist die Sache richtig, die die Zeitungen bringen? Ihr Rennen, Ihre Preise?"

„Ja."

„Und das Interview?"

„Natürlich gefälscht! Ich wurde gar nicht interviewt."

„Sollen wir es also widerrufen lassen?"

„Aber nein! Es ist doch sehr gut gefälscht! Ich hätte ja genau so gesprochen!"

„Mir gehen Worte des Natas nicht aus dem Kopf," sagt Willy, „sein Lachen in der Mammut-Bar, seine Drohung: „Ich werde Ihnen beweisen, daß ich nicht undankbar bin"."

„Was wird geschehen?"

„Ein Gedanke nagt immer wieder in mir: Ist vielleicht doch noch immer — Lady Diana sein Werkzeug?"

Viktor tritt ein.

„Was macht Lady Gonzaga, Viktor?" fragt Willy.

„Sie weilt apathisch in den ihr zur Verfügung gestellten Gemächern. Bald wird sie diese ja verlassen können, da wohl auch die Verdächtigung des Natas gegen sie zusammenbrechen muß. Vielleicht brauchte sie sich schon jetzt nicht mehr zu verbergen. Aber es scheint mir, als tue sie es aus einer merkwürdigen abergläubischen Furcht vor dem noch lebenden Natas."

„Vielleicht ist ihre Furcht Verstellung?" argwöhnt Willy.

„Vergiß nicht, Willy —, Diana hat uns die Spur gewiesen, auf der wir das Material gegen Natas erlangt haben."

„Ich vergesse nichts. Diana hat sich an Natas gerächt. Aber wird sie sich nicht auch an dir rächen? Du heiratest doch Marion!" Willy runzelt die Stirn. „Warum nur ist fort und fort die Sorge in mir — Diana könne etwas vorbereiten, das selbst Viktors argwöhnischer Überwachung entgeht?"

Auch ich muß mir eingestehen, daß ich nicht unbefangen gegen Diana bin. Marion hat gestern ihre Nähe gefühlt, wie etwas Gefährliches, Unheimliches.

Ist diese Ahnung berechtigt? Oder nur ein geschärfter Sinn weiblich-eifersüchtigen Empfindens?

Dennoch — ich kann meiner Marion nicht beipflichten.

Vielleicht hat mich Dianas Schönheit zu ihren Gunsten gestimmt, vielleicht bin ich dadurch nicht objektiv genug, vielleicht nehme ich wirklich Diana zu Unrecht in Schutz.

Aber sie hat uns ja doch die Möglichkeit gegeben, den Weltkrieg hintanzuhalten!

Ist Diana also böse oder ist sie gut?

Hat Marion recht — oder habe ist recht?

Oh, ich weiß, in mir ist seit Stunden eine merkwürdige Wandlung vorgegangen:

Ich glaube an Diana!

„Mich quälen Sorgen", murmelt Willy. „Ist es nicht eigentlich ein Wahnsinn, daß wir die Freundin des Natas, unseres unerhört gefährlichen Feindes, in den Mauern dieses Hauses beherbergen?"

„Ist Diana seine Freundin?"

„Sie war es! Sie vergleicht sich mit Delila, die ihren Geliebten verriet, mit Judith, die ihn tötete. Kann sie nicht eie Delila, eine Judith auch gegen dich sein, Fred? Kann sie nicht dich wegen Marion bis zur Verrücktheit hassen, bis zur Vernichtung? Liebe und Haß sind ja schließlich nur positive und negative Steigerungen desselben Triebes. Kann sie nicht sogar Natas dienen, nur um dich zu treffen? Vielleicht haßt sie Natas und liebt ihn dennoch zugleich? Was weißt du von ihrer Seele? Vielleicht ist ihre Trauer, ihr Leid, das in ihren Augen schimmert, das Leid um Natas? Vielleicht geht ihr sein Schicksal nahe und sein Ende, wiewohl sie selbst daran gearbeitet hat?"

„Du hast ja Dianas Verantwortung mit angehört, Willy!"

„Ja. Die Verantwortung schien in jeder Hinsicht vollkommen. Aber — wehe uns, wenn sie es nur schien! Warum, wenn Diana wirklich Natas haßt, wenn sie wirklich über eine Bestrafung wider ihn nachsinnt — warum hat sie ihn nicht längst bestraft? Würdest du, Fred, nicht deinen Todfeind gleich am ersten Tage erledigen?"

„Ich glaube, ich würde — in Dianas Lage — genau so handeln, wie Diana gehandelt hat."

„Du bist ein glänzender Verteidiger, Fred! Dein Plädoyer für die Angeklagte ist geradezu vorbildlich. Es fragt sich nur, ob sie es auch verdient."

Durch die Blätter der Weltpresse weht ein anderer Wind, seit Natas erledigt scheint.

Die beiden mit Krieg bedrohten Staatengruppen wissen schon, daß die Ultimaten gegen sie nicht mehr existieren.

Nicht mehr Natas ist der Mann, auf den man blickt — German May ist es!

Ehemalige Gefolgsleute des Natas kommen mit fliegenden Fahnen ins Lager Mays übergelaufen — man gloßiert die Vorwürfe, die sie einander für die zu späte Erkenntnis machen und die sie gegen ihren früheren Führer Natas erheben: Hätte man sich gleich umgestellt, anstatt zu kämpfen, wieviel Kapital hätte man herübergerettet.

Immer mehr May-Werke schießen aus dem Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Seekönig.

Tierskizze von A. Wöltis.

Im Osten zeigte blasses Licht, das glasig zwischen schwarzen Wolkenstreifen hindurchschimmerte, den nahenden Tag an. Die klare Nacht hatte Tau gebracht. Noch lag der Morgennebel dunstig über dem See, wob Schleier im Unterholz der uralten Eichen und stieg an lichteren Waldstellen bis zu den Wipfeln empor.

Im Röhricht zankten sich ein paar Spatzen. Sonst war es in der Bucht stille. Verwunderlich mochte es auf den Nichteingeweihten wirken, daß sich niemand des stets geschäftigen und an Schlaflosigkeit krankenden Entenvolkes vernehmen ließ, das doch die ganze Nacht hindurch den Schnabel nicht halten konnte. Aber die alte Krähe, die bereits wach geworden war, weil sie ewiger Futterneid plagte, wußte es. Sie strich lautlos zwischen die mächtigen Stämme und meldete es dem drolligen Kauz, der von seiner Nachtpatrouille müde zwinkernd auf einem Krummast saß, daß es sich oben, in dem großen Horst geregt habe und Greif, der Seeadler, wohl schon wach sein dürfte. Eilig rutschte der Gewarnte in seinen Hohlbaum, brachte noch einen halbverlorenen Nachton hervor und verfiel in Sinnen über die Zwecklosigkeit eines Wohnungswechsels.

In dem königlichen Horst auf einer schier sechshundertjährigen Eiche breitete Greifs Frau weiter die Schwingen, um ihre Kinder vor dem Morgentau zu schützen.

Kaum schoß das erste Strahlenbündel der Sonne über den Horizont empor, so breitete Greif die Schwingen zu einem majestätischen Schweben, dem unvergleichlichen Flugbild, das allein ein Adler zu bieten vermag. Staunend sah ihn der alte Förster Borrmann, der eben um die Frühe Aaalschnüre legte, nach. Ganz dicht strich Greif über ihm hin. Er kannte ihn und wußte, daß er ihn nicht zu fürchten hatte. Sonst wird er alles, was eine Flinte trug; denn mehrmals versuchten üble Schießer ihm mit Schroten beizukommen, obwohl sie sich denken konnten, daß Greis Gefieder den matten Hagel abgleiten ließ. Auch Fangkörbe und Tellereisen waren ihm bekannt; denn er hatte Weißbacke, die gierige Rohrweihe, in einem Korb trauern sehen und Schnittig, den Sperber, unselig flatternd in einem Eisen beobachtet.

Seit einiger Zeit war es im Revier nicht geheuer. Da trieben ein paar Zweibeiner ihr Unwesen. Greif wußte zwar nicht, daß sie die gefangenen Vögel an Händler oder Tiergärten verkauften, die getöteten aber dem Präparator in der Stadt überlieferten, doch eines war sicher: die beiden Schleicher gehörten zu der Gefahr, die allen Wesen drohte.

Hoch über dem Rohrrand strich der königliche Vogel hin. In dem zweckmäßig befischten riesigen See standen just um diese Zeit mächtige Brassen, Schleie und andere Friedfische an der Scharkante. Trotz der riesigen Höhe konnte das scharfe Adlerauge bis auf den Grund hinab jedes Leben erkennen.

Endlich etwas für den Späher. Da stand ein armlanger Hecht regungslos wie ein Pfahl, nur die Brustflossen bewegten sich leise. Nicht weit von ihm trieben ein paar zweipfündige Döbel ihr Wesen. Greif wußte, hier mußte etwas geschehen. Er kreiste. Immer näher kamen die Ahnungslosen dem Hecht. Der schoß wie ein abgeschossenes Torpedo unter sie. Die Döbel schnellten zur Oberfläche. Da plumpste es wie ein Meteorstein aus dem Himmel. Hart vor der Wasserfläche schatteten starke Schwingen, harte Fänge gruben sich blitzschnell in den Rücken eines Fisches, und im nächsten Augenblick machte die zappelnde Beute eine Luftreise zum Horst. Noch zweimal mußte er denselben Weg machen, ehe die hungrige Familie zufrieden gestellt war. Dann erst dachte der Edle an sich. Aber er jagte jetzt nur noch mit halbem Herzen, denn beim letzten Besuch daheim hatte Mutter Greif ein aufgeregtes Wesen zur Schau getragen, was untrüglich auf die Anwesenheit der beiden gefährlichen Menschen zu deuten war.

In sich gekehrt strich Greif über dem Rohr hin. Ein leises Aufplatschen. Eine Lumme? Die Kreise im Wasser zeigten die Tauchrichtung. Wie ein Pfeil schoß sie tief unten dahin. Aber der furchtbare Schatten blieb über ihr, und wie sie auftrieb, um Luft zu schöpfen, griffen lange, spitze Fänge durch den Rücken in die Lunge. Greif war kein Schinder. Er tötete schnell.

Von der Insel Upalten schob sich eine kiesige Strandzunge ins Wasser vor. Hierher trug er sein Opfer.

Erst am Spätnachmittag startete er zum weiteren Revieren. Mit genauer Pünktlichkeit hielt er seine Flugstrecke ein. Niemals schlug er mehr, als er für die Seinen und sich brauchte. Darin unterschied er sich von Heß, dem Habicht, der wahllos würgte, was ihm in die Fänge geriet. Auch verschmähte der königliche Vogel gar zu winzige Wesen wie Tauben, Wiesel, Mäuse und die ganze Schar der kleineren Vögel. Hier galt sein Stoß einem Junghasen, dort einem Hamster. Einmal gab's eine fette Ente, ein andermal einen Taucher, niemals aber ein noch nicht flügge gewordenes Wesen. Während daher hinter seinen kleineren Vettern allerlei gehässiges Vogelvolk daherzog und sie verschrie, blieb sein Weg einsam wie der aller Größen. —

Die Jungen waren flügge geworden. Die Stoppeln bleichten in der Sonne. Das Wassergeflügel verträumte den heißen Tag im Moor, aber immer noch kehrte die Adlerfamilie, getreu der Überlieferung, zum Horst zurück. Und mit jedem Tage wuchs die Gefahr. Die beiden Fänger hatten sich entschlossen, die Eiche mit dem Boot anzurudern und im Wipfel ein Garn mit Schlingen auszulegen.

Mutter Greif hatte sie gesehen. Weithin hallte ihr Warnruf. Doch die Jungen mochten zu fern sein, um ihn zu hören. Da machte sie sich auf die Suche nach ihrem Nachwuchs. Der hatte sich dem Vater angeschlossen. Gemeinsam kreisten sie im Revier. Beim Dämmern kehrten sie heim. Greif sah, daß die Eichenzweige nahe dem Horst ungewöhnliche Klumpen bildeten. Er stieß einen schrillen Warnruf aus. Doch es war zu spät. Eines der Jungen hatte aufgehakt, und wie es weg wollte, hing es sich ihm schwer um den linken Ständer. Da flatterte es wild in stummer Todesangst und verfing sich.

Und nun bekamen die beiden Laubklumpen Leben. Kletternde Hände griffen wie Spinnenarme in die Äste. Füße suchten nach einer Stütze. Gierige Augen stierten nach dem gefangenen Vogel.

Greif schlug mehrmals herab, doch konnte er des dichten Geästes wegen den Räubern nicht beikommen. Erst im dürren Wipfel gelang es ihm, einen der Kerle zu packen. Wuchtige Flügelschläge hieben die Mütze herunter. Die Krallen griffen durch die Kopfhaut bis auf den Knochen. Der Schnabel aber riß Fetzen und Furchen. Der Überfallene brüllte, er griff nach dem wütenden Vogel, erhielt aber nur blutige Hiebe in die Hände. Nun war sein Gefährte heran. Er schlug mit einem Stab auf Greif ein. Doch nicht lange. Da brauste es wie Gewittersturm durch die Luft. Die Königin nahte. Ihre Wut war ungleich größer als die Greifs. Ihre Flügelschläge trafen wuchtiger.

Der Angegriffene gab augenblicklich den Kampf auf und begann den Abstieg, heftig verfolgt von dem wütenden Vogel. Immer schneller ging's von Ast zu Ast. Zuletzt war es nur noch ein Rutschen, dann ein Fallen und ein Aufplatschen in dem weichen Uferboden. Fast gleichzeitig kam auch der andere Mann unten an, zu seinem Glück weiter auswärts, so daß er ins Wasser fiel. — — —

Lange noch fütterten die treuen Alten den Gefangenen. Im Herbst war er eingegangen. Da zogen sie von der Unglücksstätte fort. Der Förster entdeckte bald, was geschehen war. Auch die Übeltäter wurden gestellt. Man sprach davon, daß die beiden Heimlichtuer in das Krankenhaus hatten gehen müssen.

Der See aber hat seinen König verloren . . .

Brücke zwischen Himmel und Erde.

Phantastische Vorstellungen vom Regenbogen.

Von Dr. Martin Kluge.

Die Entladung atmosphärischer Spannungen und Ballungen im Gewitter erlebt der Städter in ihrer ganzen Wucht meist nur in Ferienwochen, die er auf dem Lande zubringt. Hier fühlt man sich durch die auftürmenden Wolkengebirge, die oft den hellen Tag in unheimliches Dämmerlicht verwandeln, bedroht, und wenn auch der Blitzableiter Schutz vor Haus- und Scheunenbränden gewährt, Wolkenbrüche und Hagelschauer können Schaden genug anrichten, und tatsächlich erleiden alljährlich die Bauern und mit ihnen das Volksvermögen durch diese Naturgewalten schmerzliche Verluste. — Wenn aber sich das Wetter ausgetobt hat und der Donner aus den schon wieder von der Sonne beschienenen Wolken leiser grollt, dann erhöht unsere Freude darüber, daß wir verschont blieben, ein neues Naturschauspiel: der farbige Bogen auf der Wolkenwand, die anderen Orten ihre Feuchtigkeit spendet. Staunend und ohne Erklärung stehen heute noch viele Menschen vor dieser seltsamen Erscheinung. In der Schule haben wir gehört, daß sie durch die Brechung und den Widerschein der Sonnenstrahlen entsteht, die auf die Wassertropfen einer regnenden Wolke fallen, und es leuchtet uns ein, daß der Bogen eine um so höhere Wölbung zeigt, je tiefer die Sonne am Himmel steht, weil der Mittelpunkt des zugehörigen Kreises in einer Linie mit dem Auge des Beobachters und dem Mittelpunkt der Sonne zu denken ist. Sehen wir von einem Berge auf einen Regen, der in tiefere Gegenden fällt, kann es aussehen, als stünde der Regenbogen auf den Feldern, die von den vordersten Tropfen getroffen werden. Um diese Stellen, wo der Regenbogen die Erde berührt, hat man sich immer besonders gekümmert, und die Phantasie wurde gerade dadurch angeregt, daß man sie nie erreichte, weil der Bogen seine Stellung verändert, wenn man auf ihn zuläuft.

Die alten Völker meinten, Pflanzen, auf denen der Regenbogen geruht habe, dufteten besonders gut, und im Mittelalter war der Glaube verbreitet, er lasse goldene Schüsselchen zurück. Für solche Gaben hielt man dicke Münzen, die in Böhmen, Westdeutschland und der Schweiz gefunden wurden, wahrscheinlich von keltischen Stämmen herrührend. Mit ihnen verband man die Vorstellung, daß sie Glück ins Haus bringen und die schwerste Krankheit vertreiben, daß sie Menschenfeinde gesellig und bei jedermann beliebt machen. Zu den freundlichen Wirkungen des Regenbogens gehört es auch, daß er nach einem Tiroler Glauben den Hut mit Gold füllt, den man unter eines seiner Enden hält. Wer es fertig bringt, seinen Hut über den Regenbogen zu werfen, kann auch auf diese Weise reich werden. Aber es hat sich noch keiner gemeldet, dem es gelungen wäre, ebenso wenig bewiesen ist es, daß der in den Regenbogen geworfene Schuh sich mit Gold füllt oder der Stein sich in Gold verwandelt. — Sehr nahe liegt es, im Regenbogen eine Brücke zu sehen, die Himmel und Erde verbindet. Diese Vorstellung finden wir in der nordischen Edda und auch in Japan. Die von den Asen gebaute Brücke ist zwar außerordentlich fest und kunstvoll verfertigt, aber wenn Muspells Söhne darüber reiten, wird sie brechen. Im Schwäbischen geschieht dasselbe unter den Bösewichten, die beim Jüngsten Gericht unter den Toten über den Regenbogen ziehen. In der Bibel steht die schönste Deutung des Regenbogens als Zeugen für Gottes Gegenwart und Herrlichkeit. „Meinen Boden habe ich gesetzt in die Wolken!“ . . .

Manche Anschauungen schreiben dem Regenbogen unerwünschte körperliche Wirkungen zu. Wenn auch manche Eltern anstatt eines Mädchens lieber einen Jungen hätten, so wird man es doch nicht gern vor vollendetem siebenten Jahr unter einem Regenbogen hindurchspringen lassen. In einigen Gegenden wechseln bei dieser Übung sogar Mensch und Tier ohne Altersunterschied ihr Geschlecht. Noch gefährlicher wird der Regenbogen dadurch, daß er Erdendinge in die Höhe zieht, zum Beispiel Fische und Kinder. In Siebenbürgen wollte ein Hirtenbub am Flusse in der Nähe sehen, wie das Wasser am Regenbogen emporsteigt, und dabei wurde er samt seiner Herde aufgesogen. Nun weidet er seine Herde am Himmel, wie man an heiteren Frühlings- und Sommertagen sehen kann.



Bunte Chronik



Eine leibhaftige Teufelin.

In Rumänien wurde im Verlauf eines Feuergefechts mit Polizeibeamten die Zigeunerprinzessin Liuba Cerebowsky, eine braune Schönheit von 23 Jahren, in der Nähe von Pitesti erschossen. Vorher hatte sie vier Gendarmen mit einem Fleischermesser schwer verletzt. Liuba hat im Laufe der letzten Jahre nicht weniger als 47 kleine Kinder geraubt. Sie tat das nicht etwa, um Lösegeld zu erpressen, sondern sie verstümmelte sie und verkaufte sie dann an rumänische Bettlerorganisationen, die die Mitleid erregenden kleinen Krüppel geschäftlich ausnutzten. Liuba stahl stets nur Kinder im ersten Lebensjahr, die überhaupt noch nicht sprechen konnten. Je mitleiderregender die an ihnen vorgenommenen Verstümmelungen waren, desto höhere Preise zahlten die professionellen Bettler für sie. Ihre Schlauheit und ihre erbarmungslose Grausamkeit verhalfen Liuba dazu, die Führerin einer Zigeunerhorde zu werden. Für diese Bande war sie gleichzeitig Richter und Urteilsvollstrecker. Sie hat sich stets geweigert, ihre Führerrolle mit einem Mann zu teilen. Verschiedene junge Leute ihres Stammes starben unter verdächtigen Erscheinungen und man war allgemein der Ansicht, daß Liuba sie nach ihren Liebesabenteuern mit ihnen vergiftet hat.

*

Er handelt mit Bienenstichen . . .

Das Bienengift ist bekanntlich ein sehr wirksames Heil- und Schutzmittel gegen Rheumatismus. Selten aber wird es in so origineller Weise angewandt werden wie von jenem englischen Händler Storey. Mit einem Bienenstock zieht er durch die ländlichen Gegenden Englands und preist auf dem Marktplatz einer jeden Ortschaft seine erstklassigen Bienenstiche gegen den bösen Rheumatismus an. Der Oberarm des Patienten wird entblößt und durch eine Einreibung an einer bestimmten Stelle desinfiziert. Dann holt der Heilkünstler von seinem Stock eine Biene, setzt sie auf die vorher präparierte Stelle des Oberarmes und reizt nun das Tier mit einem Strohhalm so lange, bis es den Patienten sticht und somit sein Gift in dessen Arm spritzt.



Lustige Ecke



Auch in Polen zu empfehlen.



Vorschlag zum Schutz des Fußballschiedsrichters.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.